



Wohlfahrt sie an der Erfüllung auch nicht im geringsten hindern. Das trifft zu und hat dann zweifellos der Staat das Recht nicht nur sondern die Pflicht, einzusetzen und Remedie zu treffen, und die Pflicht hat der Staat unter allen Umständen, daß er namentlich den finanziell schwächeren Gemeinden zurhebung des Schulweins noch weit mehr Mittel zur Verfügung stellt, als wie das jetzt der Fall ist. Aber gerade so, wie eigentlich der Staat ein Interesse daran hat, daß seine Angehörigen keine blöden Schöber sondern intelligente, freie und kraftvolle Menschen sind, so haben wir Sozialdemokraten das größte Interesse, ja die Pflicht, unseren Einfluß überall dahin geltend zu machen, daß dieses erreicht wird.

Welches sind die Forderungen, die wir hinsichtlich des Schulweins stellen? Greifen wir einzig dazu heraus: Allgemeine Volksschulen mit obligatorischer Schulbesuch. Unterrichts-Lassen für sämtliche Kinder. Organische Angliederung der höheren und höheren Schulen an die Volksschulen. Befehl der sogenannten Vorläufe höherer Volksschulen. Unentgeltlichkeit des Unterrichts und der Lehrmittel. Verminderung der Schülerzahl in den Volksschulen. Errichtung von Schulfamilien zur Verpflegung der Schulkinder. Einführung von Schulärztz. Errichtung von Schulbibliothek. Ausdehnung des Religionsunterrichts aus dem Lehrplan. Ausdehnung der Gefängnisse aus dem Schulverwaltungsförderer. Direkte Wahl von Vertretern der Eltern in alle Instanzen der Schulverwaltung. Befreiung der Wohnung und Zierfertigkeit der Lehrer.

So weit unsere Forderungen. Und wenn wir nun, wie schon erwähnt, Staat seine Pflicht gegenüber der Schule keineswegs entziehen wollen, so steht aber doch fest, daß wir den größten Teil dieser Forderungen durch unseren Einfluß in den Gemeinden, in der Kommune viel leichter und eher zur Durchführung bringen können, als wie wenn wir sie allein an den Staat richten und es wäre einfach unverständlich, wenn wir das Recht zur Benutzung dieses Einflusses ausgeben wollten. Nein, wirsen wir, wo immer wir können, im Staat, in der Kommune, überall, wo, wann und wie wir dazu im stande sind. Mit der Verwirklichung an sich werden wir unser Ziel nicht erreichen. Nur durch volle Orientierung unserer ganzen Einflüsse in Staat und Gemeinde können wir ein Ziel zu erreichen, das frei von dem ihm jetzt haftenden Wängeln und Schwächen, ein Schulwesen, das unsere Jugend nicht bloß körperlich mit Wohlfrucht und bloßem schematischen Wissen, sondern das sie erzieht zu selbstbestimmten, selbst denkenden, freien und intelligenten Menschen.

## Zum Zollkrieg.

So hat denn gestern auch die erste Kommission-Beratung des Reichstags mit der 102. Sitzung ein Ende genommen. Die Kommission wird am 22. September, am Tage nach Schluß des sozialdemokratischen Parteitag, zur zweiten Sitzung zusammenkommen. Bis dahin soll jedem Reichstagsabgeordneten ein Exemplar der Kommissionsbeschlüsse zugestellt werden. Eine Subkommission soll die gefaßten Beschlüsse prüfen und etwaige redaktionelle Unlichkeiten oder sachliche Unrichtigkeiten und Widersprüche ausfindig machen und beseitigen.

Nachdem gestern die nach zu erledigenden Positionen im Bescheidnachtrag festgestellt worden waren, gelangte der berühmte Bescheidnachtrag des Zentrums, aus dem Entwürfen des Zollwunders einige Projekte für eine Witwen- und Waisenversorgung beiseite zu legen, zur Verhandlung. Der Antrag lautet:

Die Kommission wolle beschließen,  
1. nach § 11 einzuführen:

§ 11 a.

Ueber denjenigen Vertrag der Bille aus den nach den Tarifstellen 1, 2, 3, 4, 102, 105, 106, 107, 132, 133, 134, 140 und 183 zu verzollenden Waren, welcher den Durchführungsantrag der Bille aus den nach der Tarifstelle 102, 104, 106, 107, 132, 133, 134, 140, 183 zu verzollenden Waren nach dem Ergebnis der Jahre 1895 bis 1902 überläßt, ist durch ein besonderes, spätestens bis zum 1. Januar 1910 zu verabschiedendes Gesetz zur Erleichterung der Durchführung des Witwen- und Waisen-Versicherungsgesetzes zu treffen.

Als zum Inkrafttreten eines solchen Gesetzes sind die Mehrereträge zur Rechnung des Reiches anzunehmen und demgemäß anzulegen.

2. im Einklang des § 12 vor den Worten „so lange in Wirksamkeit bleiben“ einzufügen: „absehe von der sich nach § 11 a dieses Gesetzes ergebenden Abänderung“.

Tritt dieses Gesetz bis zum 1. Januar 1910 nicht in Kraft, so sind von da ab die Renten der angefallenen Mehrereträge, sowie die eingeleiteten Mehrereträge selbst den einzelnen Art. 1 und 14 b des Reichsgesetzes nach Maßgabe der von ihnen im vorhergehenden Jahre aufgeführten Versicherungsbeiträge zum Zwecke der Witwen- und Waisenversorgung der bei ihnen Versicherten zu übernehmen.

Alle Unterthätigkeit erfolgt auf Grund eines vom Reichs-Vereinsrats zu genehmigenden Entschlusses.

Die Kommission hat vorgeschlagen einen ähnlichen Antrag ein, der aber die Vollbeschäftigung ausdrücklich für Ermäßigung der Beiträge für die Alters- und Invalidenversicherung verwendet wissen wollte, damit die hungerigen Agrarier auch hieraus noch einen verhältnismäßigen Vorteil ziehen könnten.

Trimborn (Zentrum) begründet den Antrag seiner Forderung. Er und seine Freunde seien der Ansicht, daß die Verwendung eines Teiles der durch den Zolltarif gewonnenen Mittel zum Zweck der Witwen- und Waisenversicherung im schärfsten Kampfe verlohren würden werden. Deshalb jedes Jahre eine Jahressumme von 100 Mill. (siehe Seite 304) Mill. so werde das eine laufende Ausgabe von 95,5 Millionen, bei 80 resp. 40 Mill. von 111,3 Millionen Mark im Beherrschungsbudget jährlich erforderlich. Die Getreidezölle ergeben nach den Tarifätzen ca. 54 Millionen, nach dem Kompromiß-Antrag jedoch 91 Millionen jährlich mehr. Auch die Kommunen müßten entlastet werden, die Armenlosen würden durch die Witwen- und Waisenversicherung vermindert. Ein Teil der Mittel sei auf öffentliche Unterthätigkeit angewiesen.

Graf Kanitz tritt für seinen Antrag ein und legt Mängel der Alters- und Invalidenversicherung bloß. Die Situation der Arbeiterkräfte sei eine der kühnsten und ungünstigen, der man darum die Kosten für die Arbeiterversicherung verringern müsse.

Dem Abg. Arendt (sonst) ist der nächstgelegene Zentrumsantrag noch zu weitgehend; er schlägt eine Form vor, die den Gedanken der Witwen- und Waisenunterthätigkeit noch mehr verwirklicht.

Wolfskuhr (Soz.): Während Trimborn glaube, der Zentrumsantrag werde verfehlt werden im Zollkriege, sei er, Redner, überzeugt, daß die Vergütung der Witwen- und Waisenversicherung mit dem Zolltarif den Arbeitern diese Versicherung bereiten werde. Denn man brauche nur darauf hinzuwirken, welche Summen den Arbeitern durch die Vollbeschäftigung entzogen werden, welche Vorteile diese Beschäftigten haben, wenn man würden sie bitter empfinden, daß man ihnen von den Abgenommenen ausreichen Annehmlichkeiten bürde. Dazu komme, daß die Trimborn sagte, die Arbeiter nur knapp ihren Unterhalt bestreiten können bei ihrer schlechten Lage. Ferner ziehe der Zollkrieg eine Verminderung des Konjunks nach sich, denn die Kaufkraft der Massen würde geschwächt und das erzeuge wiederum Arbeitslosigkeit und Lohndruck. Man verschone die Arbeiter vor diesem Unheil, das ist wertvoller als die lächerlich geringen Beträge, die durch den Antrag den Witwen- und Waisen gegeben werden sollen. Selbst Stumm würde höhere Beträge ausgenommen haben. Der einzige greifbare Erfolg werde sein, daß den Kommunen ein Teil der Armenlast abgenommen werde; aber auf die Armenlast seien die Versicherten bei solchen Beträgen immer noch angewiesen. Das ist übrigens eine eigenartige Geistesart. Das Zentrum hätte doch mindestens die Grundzüge eines entsprechenden Gesetzes festlegen müssen, so aber sei das Ganze etwas Rebellisches, nur dazu bestimme, den Arbeitern bei Wahlen ein gutes Herz zu zeigen und sie zu veranlassen, den Zollwunder anzuerkennen. Aber wenn die Arbeiter fragen werden, ob sie die Witwen- und Waisenversicherung für den Zolltarif einzustufen wollen, werden sie ganz auf beides verzichten, denn sie wissen, daß sie geruht werden sollen.

Als bei den Wahlen werde sich die Meistheit des Zentrumsantrages klar herausstellen.

Dann geht Redner auf den Antrag Kanitz ein und edert in eingehender Weise die Arbeiterunterthätigkeit. Er greift dem Antragsteller, die Mängel der Arbeiterversicherung zu. Aber was der Antrag Kanitz wolle, sei wirklich groß. Erst wolle man den Grundbesitzern Vorteile zusprechen durch Getreidezölle, und dann wolle man einen Teil der Zolltarifgelder denselben Grundbesitzern als weiteren Geschenk überweisen, ihnen die Versicherungsbeiträge zum Teil abnehmen. So müße alles, was der Zolltarif erzeuge, den Besitzenden zum Nutzen dienen. Gegen diesen Antrag würden die Sozialdemokraten stimmen, aber den Zentrumsantrag würden sie nicht ablehnen, damit derselbe samt dem Zolltarif bei den Wahlen den Wählern unterbreitet werden könne, er erfordere es, leichter zu verstehen, was ein solches Abkommen werden könne, wenn es welche ja zugehanden, daß der Antrag Kanitz zu den Getreidezöllen das vom Ausland eingeführte Getreide jährlich um 91 Millionen Mark verteuere. Aber das eingeführte Getreide selle nur ein Neuntel dessen dar, was das deutsche Volk verbraucht, die übrigen acht Neuntel würden ebenso im Preise verteuert; die Erhöhung der Getreidezölle koste also dem Volke ca. 800-900 Millionen Mark. Und doch seien noch viele andere Lebensmittel verteuert; demgegenüber sei der Zentrumsantrag weniger als ein Almosen. Redner freut sich darauf, daß bei den Wahlen die hohe Gefährlichkeit der Zoll-

wirtschaft und die demagogische Taktik des Zentrums dargelegt werden könne, denn diese Angelegenheiten würden bei den Wahlen den Grundzug der Gedankengänge bilden. Erst mit dem Zolltarif, der die Arbeiter hundertmal mehr schädigt, als diese Art Witwen- und Waisenversicherung nützen könne! — das würde der Ruf sein.

Staatssekretär v. Tzielenmann beweist, daß von den Zolltarifträgen etwas für die Witwen- und Waisenversorgung übrig bleibe. Die Alters- und Invalidenversicherung werde größere Zufüsse erfordern, und eine Erhöhung der Militärrenten stehe in Aussicht, was wiederum eine Erhöhung der Pensionen für Zivilbeamte nach sich ziehen würde. Ohne neue Steuern lasse sich der Zentrumsantrag nicht durchführen.

Minister-Sagan (Arel) und Sagan (natlib.) fügen gegen den Antrag des Zentrums. Welche ich gegen die Popularitätstaktik, die im Zentrumsantrag liegt.

Nachdem Wollenbruch nochmals gesprochen hat, wird ein Schlussantrag gegen 11 Stimmen angenommen.

Der Zentrumsantrag wird mit dem dazu gestellten Unterantrag gegen die 12 Stimmen der Sozialdemokraten und des Zentrums abgelehnt.

Gegenwärtig alle anderen Anträge, einschließlich der Resolution Arendt, abgelehnt.

Damit wird folgender Antrag der Sozialdemokraten zur Beratung gestellt:

Die Kommission wolle beschließen, nach § 10a einzuführen:

§ 10 b.

Aus den Ertragsüberschüssen der Bille, die bei der Einfuhr von Waren in das deutsche Zollgebiet erhoben werden, sind jährlich 60 Millionen zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse unter Verdrängung der Beherrschung der Kleinrenten, insbesondere durch Verbesserung und Bau von Bahnen und Kanälen zu verwenden.

Ueber die Art der Verwendung hat alljährlich der Reichstag zu beschließen.

Stahlhagen erinnert daran, daß im preussischen Landtage die Kanalvorlage abgelehnt worden sei und für die Kleinrenten sonst nichts getan werde. Da sei es um so mehr geboten, aus den Mitteln, die aus dem Zolltarif bei besten etwaigen Annahmen in die Reichskasse fließen, die Verkehrsverhältnisse zu heben. Auf die Annahme des Antrages durch Großgrundbesitzer rechne er nicht, die doch den Interessen der kleinen rentenbesitzenden Landwirte entgegenhandeln.

Reichsfinanzsekretär v. Tzielenmann erklärt, daß der Regierung 60 Millionen nicht zu diesem Zweck zur Verfügung ständen, wie aus seinen finanziellen Ausführungen sich ergebe. Außerdem gehöre die Angelegenheit zur Kompetenz der Einzelstaaten.

Graf Kanitz hebt hervor, daß ihm der Antrag imphatisch sei, aber es empfehle sich nicht, ihn in das Gesetz aufzunehmen. Den Kleinrenten werde durch den Bau von Kanälen nichts genügt.

Der Antrag wird abgelehnt.

Es folgt hierauf die Beratung folgender sozialdemokratischer Anträge:

1. als § 11b einzuführen:

So lange Bille bei der Einfuhr von Nahrungs- oder Genussmitteln in das deutsche Zollgebiet erhoben werden, treten die §§ 2 bis 18 des Gesetzes, betreffend die Erhebung e ner Abgabe von 20% vom 12. Okt. 1867 (Reichsgesetzblatt 1867 S. 41) außer Kraft.

2. als § 11c einzuführen:

So lange Bille bei der Einfuhr von Nahrungs- oder Genussmitteln in das deutsche Zollgebiet erhoben werden, wird die Verbrauchsabgabe, welche durch das Gesetz, betreffend die Erhebung des Branntweins vom 24. Juni 1887 und vom 18. Juni 1895 (Reichsgesetzblatt 1887 S. 276) eingeführt wurde, auf 0,50 Mk. für das Liter reinen Alkohol herabgesetzt.

3. als § 11d einzuführen:

So lange Bille bei der Einfuhr von Nahrungs- oder Genussmitteln in das deutsche Zollgebiet erhoben werden, treten die §§ 77 und 78 des Gesetzes vom 22. Mai 1896, betreffend Abänderung des Zuckersteuer-Gesetzes (Reichsgesetzblatt 1896 S. 100) außer Kraft.

4. als § 11f einzuführen:

So lange Bille bei der Einfuhr von den nachbenannten Waren aufheben, sobald deren Verkaufspreise die Waren den geringsten Preise erreichen:

Weizen . . . . .	215 Mk. per Tonne
Moggen . . . . .	165 „
Gerste . . . . .	155 „
Pfer . . . . .	155 „
Weizenfrüchte . . . . .	185 „
Kornen . . . . .	80 „
Malz . . . . .	175 „
Mais . . . . .	155 „

Schmidchen über ihre Neise zu sagen. Grasmus von Muslor mußte den Sperreuten auf den Wänden, die sonst Richter hatten, Schichten nach genommen, den Schwanz zu erfüllen. Damit ihre Neise endlich die Gatte zu sich brachte. Sie waren längst hungrig und die Speisen drohten zu verderben.

Frau von Muslor war die Dame des Markgrafens und er begnadigte sie mit dem Bleichen Abgang des Wohlgefallens, das Gabriele ihm einflößte. Sabine hatte ein Unwohlsein vorzuzug, um an dem Bankett nicht teilnehmen zu dürfen. Die Fremdbestohler zwischen ihr und Gabriele hatte völlig Schiffsbruch gelitten. Ihre von Florian Geuer zurückgelassene Leidenschaft hatte Gabriele grenzenlos er- und verwirrt und sie verlor es kaum notwendig, wie verhält sie die alten Verhältnisse waren. Jeder den Tod, als in ihrem weiter lehte, wolle den Markgrafen formtändig durchwühlend und durchgründend machte sie war dafür verantwortlich, daß sie geworden war, wie sie war, erwidern für dessen Liebe zu Gie als der Ursprung aller ihrer Leiden. Und sie erinnerte sich, was sie dem Paare geschworen hatte. Der Augenblick war gekommen, den Schwanz zu erfüllen. Das Blut, welches nun aus in Notwendigkeit lehte, wolle den Markgrafen seine Liebe, die es war, als ob dieser Mangel sich in ihrem ganzen Wesen verriet, so daß sie die Liebe des Markgrafen immer wieder zu sich zwang. Nach dem ersten Augenblicke er für seinen Geuer mit dem Schwanz, für einen Augenblick mit ihm. Gabriele schenkte sich nicht, wie sie gegen sie war, die dankte ihm mit einem Kuss, daß sie ihn verlor, seinen geküßelten Schmutzrock zu liebflehen. Nach dem zweiten Augenblicke kam er, um mit ihr zu schlafen. Nur alter, freiz schände von ihr behandelte Verbrecher, der Junger von Nürnberg, der sie jetzt gefesselt lehte, wolle den Markgrafen seinen Platz einräumen. Der zog es aber vor, hinter ihrem Stuhle stehen zu bleiben, den Duft ihres Haars einzunehmen und die Liebe in ihren Wunden zu tauchen, wenn sie ihren selbst nicht mit ihrem Häder küßte. Später fandte er ihren ersten Kuss mit Konflikt, und dann er, als eine Umänderung den Platz an ihrer Seite ein und verließ ihn erst gegen Ende der Nacht.

Von dem, was beide bald überhand, bald leidet, bald ernst und angelegentlich mit einander sprachen, vermachte ihre Nachbarschaft kaum ein Wort abzugeben, und doch wußte sie eine Stimmveränderung von dem Besuche, was alle haben, was alle ist, nämlich Gabriele's Neise angethan hatten. Konrad

Gebrüder beobachtete sein Wandel unangenehm, beageten sich aber ihre Liebe, so vermachte er in den übrigen nichts zu sein, wenn er in letzter Stunde wieder in ein hohes Saepel, aber sie hielt es für sich allein und unbekümmert um ihn, der er unter seinen Einflüsse glaubte. Endlich erhob sich der Markgraf. Es blieb also bei unserer Verabredung, ichöne Gabriele, und ich hole Euch zu dem Speisertisch ab, sprach er laut zum Aufstehen. Sie neigte seinen den Kopf und schlug ihren Fächer auf, um den ihr erwiderten Wangen zu fächeln. Bevor der Markgraf bald darauf den Saal verließ, zog er noch Grasmus von Muslor beiseite und sprach vertraulich eine kurze Zeit mit ihm.

Nach nächsten Morgen erschien der Markgraf zu Verbe vor dem Saal des ersten Wirtshausmeisters, und dann sah man die ichöne Gabriele auf ihrem Namen an seiner Seite durch die Stadt nach dem Ritter Thor reiten, wo sechs Reilige zu ihrem Geleit harrten.

Es war noch vor dem Morgenfrost. Von den selten Vereinerungen des Markgrafens bewacht, lag Frau Margarete und ihre Tochter nach den vielen in Zimmer und Wänden durchwachten Nächten in ihrem nach dem Hof hinausgehenden Schlafgemach noch im Morgenfrost. Sie vernahmen nicht den dumpfen Trommelschlag, der die Einwohner zu einem neuen blutigen Schauspiel auf den Markt zog, Stephan von Menden, der blinde Münd, erschien in dem Hof, und die beiden sahen sich einander das Schloß. Gleichfalls blutigen vermachten sie. Nur der blinde Münd ergriff noch das Wort und sprach mit seiner weihnachtlichen Stimme, der die Notwendigkeit so oft an den Wänden und Wägen gelauscht hatten: Brüder, seid geist, wir stehen für die Freiheit, aber die Freiheit führt nicht mit uns! Stehend ergriff er den Todesstich.

Nach ihnen fielen die Köpfe der vier Bürger und Hans Solmpach, die vorläufig in den Turm gefesselt worden, sowie die dreier Bauern-Komplett, welche den höchstenstien zufällig die Hände gefesselt worden waren. Die Kompletten wurden Blutzungen vermachten, mit der größten Entschiedenheit. Und noch man eben bei der Festschleife war, so ließ der Not gleich noch einen Schindig wegen Tollschlags, der Markgraf einen widerwilligen Anschnitt und ein Weidmann aus seiner abtäniglich genorden Stirne, die sich mit dem Blut des Münd über den Markt und die abtänigliche Kompletten gosse hinab. Auch diese Leiden blieben sämtlich bis zum Abend-

gelante auf dem Marktplatz liegen, worauf sie von dem Totengräber zu den bereits früher Begrabenen in die Grube auf dem Judenfriedhof genossen wurden.

Als der Markgraf kehrte von Brandenburg von seinem Speisertische zurückkehrte, war das blutige Werk getan. Die Betäubung und den Jammer der Frau von Meningen und der übrigen zu schildern, als sie das Unglückliche erwidern, wer vermochte es? Der Markgraf kam allein nach Notwendigkeit zurück. Die blutige Erbeute lagte ihren Reiz im Geleht der Reigen nach Schloß Dölnschlag fort, um immer wiederzufahren. Sie hatte alle Hände zerrissen, die sie an ihre Vaterland knüpfen. Der Markgraf aber zog noch selbigen Tages mit seinem Kriegsvolk ab, um anderwärts seines Vaterlandes zu machen.

Bereits am Tage nach seinem Einzuge in Notwendigkeit hatte er je ein Fähnlein Fußvolk und 1500 Reiter nach Bretthelm und Dölnschlag geschickt, um diese beiden Hauptorte der Revolution zu zerstören. Die Bretthelmer hielten sich tapfer zur Wehr und es wurden ihnen viele erschlagen, auch Jöhr, Weiler sel — eine treuzuge, die sich in der Notwendigkeit des Vaterlands, das Kriegsvolk zog mit 600 Häuptern Weh und 30 Wagen voll Weite aus dem in Flammen aufsteigenden Dorfe ab.

Dölnschlag war das einzige Dorf des Notwendigkeit Gebietes, das an die Zerstörung des Rates an die Landstadt, lief auf die Kunde von diesen Geschehnissen, sowie von dem feurigen Feldzuge Simon Weiffers nach Weidardsrode und Dölnschlag. Und als ob des Schrecknisses noch nicht genug wäre, erschien an demselben Tage, an dem der Truchseß von Waldburg in Nürnberg eingezogen war, die schwarze Kommandos in Dölnschlag. Es war das in dem Abendlande, das den Dölnschlag herbeiführte, wie bei den Dölnschlag, wie bei der Landstadt, die schwarze Kommandos daherkam. Ihre Kleider waren zerriert und das ganze Paar hing hier in wirrer Auflösung um das düstere, düstere Zundergeleht.

(Fortsetzung folgt.)

Stadthagen begründet ausführlich diese Anträge. Bedeutende Zentrumsführer, Windthorst, Reichensperger u., auch Konfessionelle erklärten sich freier gegen die Sozialisten. Wollte man die Mittel aus dem Zolltarif nicht zu vorwiegend militärischen Zwecken verwenden lassen, dann müsse die Sozialisten von den Schulden der Nation genommen werden. Keiner erwidert dann die Anträge 8, 11 c, 11 d und 11 e in kurzen Ausführungen. Dem Antrag 8 11 c wurde durchaus nicht die Presse geschlossen; aber wenn Kostenaufpreise kämen, wie sie hier angegeben seien, dann müssten die Risse aufgehoben werden, um eine weitere Verrückung vom Wasse abzuwenden. Diejenigen, die stets behaupten, sie wollten die Preise durch höhere Risse nicht steigern, sollten mit dem Antrag beim Wort genommen werden.

Alleinliche sozialdemokratischen Anträge werden abgelehnt. Hierauf Schluß der Sitzung.

## Tagesgeschichte.

Halle, 13. August.

### Steinfackiger Freisinn.

Am 28. August wird der König von Italien in Berlin einen Besuch machen. Wie immer wird für die Ausrichtung der Straßen, besonders der „Kunden“, von der freisinnigen Stadtverwaltung Berlin eine tüchtige Summe Geldes bewilligt werden. Die Berliner Zeitung, das Organ der linksfreisinnigen Stadtverordneten Altkreis und Volks, bemerkt hierzu: „Hoffentlich hält man die Ausschmückung wenigstens in mäßigen Grenzen, damit der Steuerzahler bei diesen schlechten Zeiten nicht zu arg bluten muß.“

Diese „freisinnige“ Denkartart wird von der bürgerlichen Welt am Montag treffend folgendermaßen kritisiert: „Die weidmännische Haltung der Willen-Blattes ist außerordentlich besorgend für die prinzipielle Ausweglosigkeit der liberalen Wirtin im Stadtparlament. Während die Stadt Berlin angeblich kein Geld hat, um den einfachen sozialpolitischen Standespflichtigen ihren Arbeiter und Angestellten gegenüber nachzukommen, fällt es ihr nicht schwer, bei Fürstlichkeiten viele Tausende zum Fenster hinauszuwerfen, um ihrer „Loyalität“ einen sichtbaren Ausdruck zu geben. Und das Organ der „Steinfackiger“ Wirtin, das Blatt, in dem täglich der Stadtverordnete Werls dem deutschen Volke aus der Fülle seiner sozialpolitischen Erleuchtung gute Lehren giebt, hat hiergegen nichts einzuwenden. Es giebt nur ganz zaghaft der durch nichts berechtigten Hoffnung Ausdruck, daß man die Ausschmückung wenigstens in mäßigen Grenzen nicht zu arg bluten muß. Zu diesem zielbewussten Modifizieren der Anschauung könnte sich zur Not auch der Sonntags-Verdächter des Lokalangeigers aufschwüngen.“

### Opfer der deutschen Weltmachtspolitik.

Die Mannschaften der deutschen Wehrmachtbrigade in Ostasien lernen die Freuden des Kolonialsoldaten-Lebens gründlich kennen. Das läßt sich u. a. auch aus einer Notiz des Berliner Lokal-Anz. entnehmen, die zwar im bekannten Beholdungsungs-Stil abgefaßt ist, für einen Kenner kolonialer Verhältnisse aber gerade genug zwischen den Zeilen leuchtet. Dem genannten Bataillon wird nämlich aus China gemeldet:

„Bei der in Ostasien unter der durchsichtigen Beobachtung herrschenden Choleraepidemie ist auch die deutsche Wehrmachtbrigade nicht gänzlich verschont geblieben. Am 27. Juni ist ein Mann in Schanghai und Tientsin, am 17. Juli ein Mann in Schanghai, am 23. Juli drei Mann in Schanghai und am 4. d. Mts. ein Mann in Schanghai an Cholera gestorben. Seit dem 4. August sind neue Fälle unter den Truppen nicht vorgekommen, auch ist „sonst“ deren Gesundheitszustand durchaus befriedigend.“

### Aus der Praxis der deutschen Rechtsprechung.

„Möchten Sie etwa, mit Ihrem schiefen Gesicht mich zumu machen zu können, Verehrter?“ Wo fragte dieser Tage der Vorhänger der Strafkommission zu Brigg den Gefangenen, der vor ihm als Angeklagter stand. Gewisse Worte gab eine sehr passende Antwort. Er schwieg.

Das Verfahren des Herrn Vorhänger verdient den schärfsten Tadel schon allein deshalb, weil durch solch unverständliche Fragestellung das Vertrauen in die Unparteilichkeit der Richter arg erschüttert wird, fernermal das in Arbeiterkreisen vorhandene Kapital an Vertrauen schon ohnehin sehr zusammengeschmolzen ist. Es kommt hinzu, daß solche Fragen zu allerlei recht unliebsamen Zwischenfällen führen können. Man denke, was hätte eintreten können, wenn an Stelle des Gefangenen Waude der Graf Widler vor der Barre gestanden hätte!

**Ergrüfung eines Duellhelden.** Der Berl. Hg. wird aus Gumbinnen geschrieben:

„Am Offizier-Kasino an der Rüstler Straße in Gumbinnen ging es gestern flott her. Lustige Weisen gab die Militärkapelle des Artillerie-Regiments 1 im Kasino-Garten zum besten; wiederholt erklangen Hocks und Hurras. Die Zeilnahme der Anwohner stieg, als in der neunten Abendhälfte eine Abteilung Artillerie — 20 bis 30 Mann — zu Pferde in Gala

mit Haarbüsch anrückte, einen Offizier in vierhänniger Equipage zum Bahnhof eskortierte und sich von den Anwohnen des Wagens mit dreimaligem Hurra verabschiedete. Der Anwohner war nicht etwa, wie man nach der Begleitung annehmen mußte, ein getriebenes Pferd, sondern — der sieben begnadigte Duellant Oberleutnant Hildebrand.“

Am der Feier für den Leutnant Hildebrand nahmen aber nicht nur jüngere Offiziere teil, sondern auch die Kommandeure der 2. Kavalleriebrigade, Generalmajor v. Willig, und der 2. Feldartilleriebrigade, Generalmajor Braun.

So wird ein Mensch geehrt, der das Weis übertritt, indem er einen anderen in Duell tötet. Das Gumbinner Beispiel beweist aber, daß unsere heilige Gesellschaft, trotz allen scheinheiligen Lamentierens über den Duellismus, denselben gar nicht beiseiten will. — Nur nach Vernichtung des Militarismus wird auch der Duellismus verschwinden.

**Die Erziehung zur „Ehre“ in deutschen Kasernen.** Das Landauer Kriegsgericht hat durch seine Konstruierung der „milder schweren Fälle“ es zu einer gewissen Berühmtheit gebracht. In der vorigen Woche dürfte es wiederum ein Urteil, das noch mehr Kopfstücken erregen dürfte, als die früheren Urteile.

Ein 24 Jahre alter Leutnant, im 3. Gebirgsregiment in Etzau (Vorhänger) in Garnison liegend, hatte einen seiner Schutzbehörden, der nachgereizter wurde und wegen eines Kuratels am Gehör hat austreten zu dürfen, mit den Worten abgefaßt: Du Verbrecher bleibst du bis zuletzt. Als der „Verbrecher“ später beim Aufsteigen, infolge seiner Schmerzen, nicht stürzte bei der Hand war, half ihm der Leutnant mit seinem Offiziersfädel nach. Einen anderen Soldaten belegte er gleich mit einer ganzen Flut von der Gasse aufgelesener Schimpfungen, wie Stroner, Bagabund, Judthausbesen u. Weil die Mißhandlungen und Beschimpfungen während der Dienstübung sich ereigneten, wurde der Herr des Mißbrauchs der Dienstgewalt angeklagt und erhielt, wie hierfür, zum Abschrecken für andere — 12 Tage Stubenarrest.

**Zum Wählaufer Kommunalwahlrecht** wird berichtet, daß der sozialdemokratische Arbeiterabteil in Wülhausen beschlossen hat, bei den Kommunalwahlen zum Gemeinderat, bei denen 11 seiner Mitglieder kommen, 6 Kandidaten aufzustellen und die 5 anderen der demokratischen Partei zu überlassen. Da sich zur Zeit im Wülhäuser Gemeinderat 13 Sozialisten und 12 Sozialisten befinden, so würde, falls der sozialistische Vorschlag durchgeht, jede der beiden Parteien 18 Mandate, d. h. die Hälfte der Mandate in der Wülhäuser Gemeindeverwaltung erhalten.

Das Wülhäuser Munizipal-Gemeinderat hat eine Resolution des sozialdemokratischen Vertreters Martin einstimmig angenommen, in der die Militärstrümpfe des freiesenden Gemeinderates als nichtig nicht anerkannt werden und das ganze Mandat als eine von langer Hand vorbereitete politische Intrigue gekennzeichnet wird.

Die Negierung hat an Stelle des ausgewiesenen Bürgermeisters einen der Gemeinderäte mit den Funktionen des Gemeindevorstandes provisorisch beauftragt.

**Aktuarius** der in der unheimlichen Hülfsland verlebte Auswärtigenhülfsland, soll der Franz. Doretz zufolge nach einer erregten Auseinandersetzung mit seinen ehemaligen Freunden, die in Wolzberg stattfand, darin einwilligt haben, auf seine Wiederaufstellung im dortigen Wahlkreis zu verzichten.

**Angelaubte Professoren.** Zum Würzburger Professoren-Konflikt wird amtlich aus München gemeldet: Nachdem am 26. v. M. der einmütige Professorenbescheid des Senats der Universität Würzburg beim Kultusminister eingetroffen war, wurde durch Ministerialentscheidung vom 9. d. M. die vom Rektor und von neun Mitgliedern des Senats abgegebene Professorenklärung nach Form und Inhalt als ungehörig anerkannt und ebenso wie die Veröffentlichung, für welche der Senat ausdrücklich die Verantwortung übernommen hat, amtlich gemißbilligt. Bezüglich des Entbehrensbedarfs des Rektors und der beteiligten Senatsmitglieder wurde in gleicher Entscheidung ausgesprochen, daß dasselbe aus dienstlichen Gründen sich zur Vertretung an allerhöchster Stelle nicht eigne.

Dieser Mißfall ist nicht recht verständlich, da der Kultusminister über den Würzburger Konflikt gelolpert ist.

**Wieder eine verbotene Zeitung.** Wie der Reichsanzeiger amtlich mitteilt, ist die in Petersburg erscheinende Druckschrift Karz auf die Dauer von zwei Jahren für Deutschland verboten worden.

**Wegen Majestätsbeleidigung** ist in München die satirische Halbmonatszeitung Karz konfisziert worden. Die Majestätsbeleidigung wird erblich in einem Gedicht „Nordlandreise“.

## Zusland.

**Oesterreich.** Ueber den Stand des Landarbeiter-freies in Galizien wird der Wiener Arbeiter-Hg. aus Lemberg geschrieben:

Der Ausnahmestand ist zwar noch nicht proklamiert, aber Graf Vinitski hat seinen Landesgenossen zuliebe ihn auf eigene Faust ohne die nötigen Formalitäten eingeführt. Aus

allen Bezirken wird berichtet, daß nicht nur das Verarmungsrecht der Bauern aufgehoben ist, sondern daß auch die Bezirkskommissionen förmliche Agitationsreisen abhalten, um die Bauern vom Streik abzurufen. Verhaftungen werden auch jetzt noch in Massen vorgenommen. Wegen der geringfügigen Überertragungen werden die Bauern in Unterjuchung genommen und tagelang in Haft gehalten, ohne verhört zu werden. Kurz, es sind alle Staatsgrundgesetze für die Bauern aufgehoben.

Der Streik hat lange nicht mehr den Umfang, den er noch vor einer Woche hatte. In den meisten Bezirken haben die kleineren Grundbesitzer mit den Arbeitern Vereinbarungen getroffen und zumeist sind es nur die ganz großen Ausbeuter, die keinen Frieden schließen wollen. Trotzdem werden die Bauern noch immer als Aufwürger behandelt. Jeden Tag werden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, Hausdurchsuchungen sind an der Tagesordnung.

Beim Lemberger Landesgericht sind 120 Bauern wegen Streibergens in Unterjuchungshaft.

**Frankreich.** Der Kulturkampf hat in der Bretagne noch nichts an seiner Heftigkeit verloren. In einigen Orten sind allerdings die Schulen ohne Zwischenfälle geschlossen worden. In Morlay war jedoch der Oberlehrer einmündig freigesetzt die Türen der Oberschule, die sie hinter die Türen gelegt, in Brand, so dessen Wirkung die Feuerwehre herbeigeholt werden mußte. Die Volksweme ist besonders gegen die Scholastik, welche die Türen öffnen, erbittert. Gendarmen mußten des öfteren die Scholastik gegen die Volksweme schützen. In St. Jean Porterie mußten die Gendarmen die Volksweme mit Gewalt auseinanderreiben. Alle bretonische Matros wurden abgeleitet. Die Negierung will, da alle gültigen Vorkehrungen seitens des Präfecten erfolglos blieben, die Agitation bald beenden.

— Schlechter Stand der Staatsfinanzen. Die Staatseinnahmen des verflochtenen Juli blieben um 24 Mill. Franks hinter dem Vorantrag und um drei Millionen gegen die Einnahmen des Juli 1901 zurück.

**England.** Die letzte Sitzung der Kolonialminister hat am Montag stattgefunden. Das Resultat der Verhandlungen wird zwar geheim gehalten, jedoch wird darüber von einigen Blättern behauptet, daß der von den Imperialisten erstrebte Goldverein nicht zu stande gekommen sei. Der einzige Vorteil, der von England erlangt worden sei, sei eine Beurlaubung der englischen Handelschiffe in den Gewässern der Kolonien, so soll Neuseeland eine Tarifherabsetzung gleich derjenigen, welche Kanada bereits zugefanden hat, einbringen.

**Rußland.** Wieder ein Attentat auf einen Zaren-schergen. Montag abend wurden in der Hauptallee des Stabes im Tivoli in Charkow während des Zwischenactes auf den Gouverneur, Fürsten Wolostski, vier Schiffe abgegeben; der Gouverneur wurde am Halse, und der ihn begleitende Polizeichef Beskow durch einen Schuß am Fuß vermerdet. Der Täter wurde verhaftet, doch ist seine Identität bisher noch nicht festgestellt.

**Äfrika.** Die Unternehmung der Buren unter Eng-land scheint nicht so rückhaltlos zu sein, wie es englische Blätter vor der Stimmung glauben machen wollten. Wenigstens läßt sich das aus der zwei nachdenlichen Meldungen schließen. Nach der einen hat der frühere Staatssekretär von Transvaal, Reich, einen Interview gegenüber erklärt, er sei entschlossen, als Privatmann den Kampf für die Unabhängigkeit zu führen. Den Friedensvertrag habe er nur als Staatssekretär unterzeichnet.

Die andere aus London stammende Meldung lautet: Obwohl 20 050 Buren sich ergeben haben, wurden doch nur 18 000 Gewehre abgeliefert. Man nimmt an, daß 25 000 Gewehre noch von den Buren verborgen gehalten werden. Allerdings haben sich die Eingeborenen viele Gewehre angeeignet.

— Die portugiesischen Beziehungen von Lourenzo Marques haben schon lange den Appetit der für ein englisch-afrikanisches Reich schwärmenden Engländer erregt. In diesen Tagen hat der Gouverneur der Kapkolonie in Lourenzo Marques einen Besuch abgelegt, der darauf zurückgeführt wird, daß es sich um die Einleitung von Unterhandlungen zwischen England und Portugal betr. die Abtretung von Lourenzo Marques an England handele. Die Abtretung soll einen Auszahlung einer bedeutenden Summe an Portugal erfolgen.

## Parteinachrichten.

— Zum Parteitag veröffentlicht der Lokal-Anzeiger das von ihm angefertigte Programm. Der Parteitag wird in den ersten Räumen der Schwabinger Bräuerei abgehalten, wohin die in der Stadt untergeordneten Delegierten und Gäste eine der schönsten Straßen Mündens führt. In der Nähe des Kongresslokales befindet sich das berühmte Ungerechtere, der großartig schön Englische Garten mit dem Kleinbellender See. Sonntag abend 7 Uhr wird die Konstituierung des Parteitages durch eine Begrüßung der Delegierten eingeleitet. Nach der Konstituierung Konzert und Vortrag, Montag, den 15. September, abends, großes Kellereifest im Kaderkeller. Mittwoch oder Donnerstag nachmittags Ausflug nach Starnberg mit Rundfahrt auf dem See und Ebnerana nach der Rottmannshöhe.

# Letzte Woche

des diesjährigen

# Invener-fusverkaufs

Grosse Preisermässigung in allen Abteilungen.

Halle a. S. **Geschäftshaus J. Lewin** Marktplatz 2 u. 3.

Sonabend, den 20. September, abends 8 Uhr, Volksversammlung im Mündner Stadtkeller mit auswärtigen Genossen als Redner. Sonntag, den 21. September, Abmüde auf der Bodenstiege bei Schillerstr. 21. Abmüde auf der Bodenstiege bei Schillerstr. 21. Abmüde auf der Bodenstiege bei Schillerstr. 21.

Der Vorsitzende des Lokalausschusses ist Genosse A. Fickelmann, Sendlingerstr. 20, München.

Ueber die Konferenz der Parteigenossen Ober-Schlesiens liegt folgender Bericht vor:

Der erste Akt der auf Sonntag, den 10. August, nach Neudorf in Oberschlesien einberufenen Konferenz der ober-schlesischen Parteigenossen war sehr kurz, dafür aber um so lehrreicher für das deutsche Verammlungsrecht. Die der Konferenz Neudorf ein größeres Verammlungslokal nicht zur Verfügung steht, mußten sie die Konferenz in das Lokal des Arbeiter-Lohnvereins einberufen. Die Delegierten ließen sich als Mitglieder in den Neudorfer Wahlkreis aufnehmen, entzifferten ihr Eintrittslokal und nun wurde die Verammlungsversammlung eröffnet. Darauf erhob sich der überwachende Beamte, erklärte die anwesenden Delegierten für Nichtmitglieder, weil sie noch nicht polizeilich gemeldet seien, und löste die Verammlung auf. Der Zweck der Zusammenkunft war damit vorläufig vereitelt.

Ueber die preussische Polizei hatte ihre Bedienung ohne den öffentlichen Witz gemacht. Die Verammlungen hatten sich auf diesen Fall schon vorbereitet. Nachdem sich die Polizei entfernt hatte, um den am selben Tage stattfindenden Festzug des Werkmeisterversams zu übergeben, teilten sich die Delegierten in kleine Gruppen und marschierten in massenhafter Weise über die Straße hinweg. Die Verammlungen hatten sich auf diesen Fall schon vorbereitet. Nachdem sich die Polizei entfernt hatte, um den am selben Tage stattfindenden Festzug des Werkmeisterversams zu übergeben, teilten sich die Delegierten in kleine Gruppen und marschierten in massenhafter Weise über die Straße hinweg.

der nächsten Reichstagswahlen zur Erweiterung. An der Debatte beteiligten sich die als Gäste anwesenden Genossen der polnisch-sozialistischen Partei Biedrichowicz und Trombaldski. Sämtliche Redner der deutschen Sozialdemokratie traten für eine Verhinderung ein und erklärten die polnischen Genossen die Beschlüsse von Dömitz zurückzunehmen. Dann sollte eine gemeinsame Konferenz die Kandidaten nominieren. Die anwesenden Delegierten der polnischen Partei erklärten, daß sie eine Zurücknahme der polnischen Kandidaten nicht herbeiführen können, ebensowenig eine Bescheidung der Einigungsfrage. Nachdem die Konferenz durch diese Erklärung den Beweis erhalten, daß bei der polnisch-sozialistischen Partei nicht proletarische sondern nationale Interessen den Ausschlag geben, nahm sie mit 18 gegen 4 Stimmen (die für eine neue Konferenz eintraten) bei einer Stimmteilung folgenden Antrag an:

Die Konferenz der Sozialdemokratie Ober-Schlesiens erklärt: Die Beschlüsse der Dömitzener Konferenz in Bezug auf die Kandidaturen erkennen sie nicht an. Sie erwartet mit Bestimmtheit eine Einigung mit den Anhängern der polnisch-sozialistischen Partei. Kommt die Einigung nicht zu Stande und bleiben die Kandidaten-Auffstellungen von Dömitz bestehen, so werden die Genossen der deutschen Sozialdemokratie ihre Kandidaten selbst wählen.

Nach Annahme dieser Resolution verließen die Vertreter der polnisch-sozialistischen Partei das Lokal. Darauf nahm die Konferenz die Auffstellung der ober-schlesischen Kandidaten vor. Es wurden bestimmt für: Kreuzburg: Nojenberg; Waler Wilh. Reich; Königshütte: Cypelin; Paul Baudisch; Bergarbeiter in Lipine, Hotel-Groß-Erzbischof; Bergmann Altmann; Krollowitz; Lubinski; Loh-Olewis; Dr. Winter-Beuthen; Gattow; Johary; Bergmann Bokorn; Zindan; Fleck-Rubini; Bergmann Scholtz; Ratibor; Fischer Anton; Lujak-Waribor; Leopold; Weber-Reder-Neustadt; Neustadt; Berleger O. Schütz; Breslau; Reiner.

Beuthen, Falkenberg-Grottkau; Beuthen, Beuthen-Tarnowitz; Dr. Winter-Beuthen. Hierauf wurde die Bezirksleitung für den ober-schlesischen Kreisamtbezirk gewählt. Beuthen wurde mit der Vertretung der ober-schlesischen Genossen auf dem Parteitag in München beauftragt.

Schließlich nahm die Konferenz folgende Resolution an, die dem Parteitag in München zur Annahme empfohlen wird: „Die Bezirkskonferenz der Sozialdemokratie Ober-Schlesiens beschließt das russische Vokletariat zu seinen nächsten Kampfe gegen Selbstherrlichkeit und wirtschaftliche Ausbeutung und jendet brüderliche Grüße.“

Gleichzeitig giebt der Parteitag seiner lebhaften Entrüstung über die Selbstherrlichkeit des russischen Vokletariat zu seinen nächsten Kampfe gegen Selbstherrlichkeit und wirtschaftliche Ausbeutung und jendet brüderliche Grüße. Gleichzeitig giebt der Parteitag seiner lebhaften Entrüstung über die Selbstherrlichkeit des russischen Vokletariat zu seinen nächsten Kampfe gegen Selbstherrlichkeit und wirtschaftliche Ausbeutung und jendet brüderliche Grüße.

Gegen 4 1/2 Uhr wurde die Konferenz geschlossen, die von 23 Delegierten aus sieben ober-schlesischen Wahlkreisen besetzt war. Die Genossen traten gemeinsam den Heimweg ins geliebte deutsche Vaterland an, die Polizei hatte inzwischen das Vereinslokal benannt.

**Cuitung.**  
Einer von den Alten durch E. 3 Mf.  
Bei der Blumen-Kuitung bei Lehmann durch Albrecht 4.50 Mf.  
**Cuitung aus Teuchern.**  
Für Parteizwecke:  
Bei R. S. bis früh 4 Uhr allemal so schnell, 2 Mart.  
Dito.  
Verantwortlicher Redakteur: Ernst Däumig in Halle.

**Sozialdemokrat. Verein für Halle u. den Saalkreis.**  
Donnerstag den 14. August abends 8 1/2 Uhr bei Genosse Streicher  
**Mitglieder-Verammlung.**  
Tagesordnung: 1. Parteizweckliche Fragen. Fortsetzung der Diskussion aus der letzten Verammlung. 2. Kandidatenfrage zur Reichstagswahl. 3. Wahl der Delegierten zum Bezirks- und Parteitag. 4. Berichtedines.

**Allgem. Konsumverein Nietleben**  
G. G. m. b. H.  
Sonntag den 24. August nachm. 3 Uhr im Weidardschen Gasthaus  
**General-Versammlung.**  
Tagesordnung: 1. Halbjahrsbericht. 2. Revisionsbericht. 3. Berichterstattung vom Unterbandstag zu Bernburg. 4. Antrag betreffs Erwerb eines Grundstücks. 5. Geschäftliches.  
Der Ausschussrat. Karl Jänike, Vorsitzender.

**Für Bücherfreunde!**  
Preiswerter Gelegenheitskauf.  
**Allgemeine Real-Encyclopädie.**  
Konversations-Lexikon.  
Vollständig in 15 Bänden. F. A. Brockhaus. 1843.  
Oliver Goldsmiths  
**Geschichte der Römer.**  
Von Ludwig Theobald Kofegarten. Leipzig 1795-1805.  
Näheres in der  
**Volksbuchhandlung, Geiſtſtraße 21.**

**Walhalla-Theater.**  
Direktion: Richard Hubert.  
**Nur noch 3 Tage!**  
Das glänzende Programm.  
Die  
**egger-Rieser-Truppe,**  
6 Damen, 5 Herren,  
Lyroler Sänger und Schuplatler  
mit neuem Programm u. Kostümen  
(Meraner Kracht).  
**Brothers Scott.**  
**Harry Hopkins.**  
**Moritz Heyden.**  
etc. etc.

**Sauferer, Zeitungsträger**  
verd. viel Geld durch Vertrieb eines ge. geid. Artikels. Zu erfragen in der Expedition dieser Zeitung.

werden ohne Kontrakte oder lästige Bedingungen abgegeben.  
brauchen nicht eine Ewigkeit gesammelt zu werden, um Nutzen zu bringen.  
können jederzeit für Bare eingelöst werden.

**Sander's Rabattmarken**  
Sander's Rabattmarken  
Sander's Rabattmarken  
Sander's Rabattmarkenbücher  
werden den Firmen-Inhabern ohne jeden Verlust in Geld umgetauscht.  
Warenhaus H. Elkan  
Leipzigerstraße 87.  
I. Berliner Bazar  
B. Lehmann, Schmeckerstraße 5.  
Möbelmagazin M. Resch  
Leipzigerstraße 11.  
Cigarren-Import - Haus  
Petrich & Kopsch, Schmeckerstraße 20.  
Bruno Moewes  
Leipzigerstraße 11.  
Materialwaren  
Christian Bernhard, Sophienstraße 42.  
Weitere Firmen werden später bekannt gegeben.  
**Arthur & Richard Sander, Gr. Ulrichstraße 57.**

**Konsum-Verein zu Zeitz.**  
Die noch nicht erhobenen Mitgliedsarten liegen im Geschäfts-lotale Neumarkt Nr. 38 zur Abhebung bereit. Der Vorstand.  
**Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands. Zahlstelle Wiersberg.**  
Sonntag den 17. August nachm. 3 Uhr ab in der „Frankenburg“  
**Gartenfest**  
Bestehend in Konzert, Herrenpreiswettbewerb, Herren- und Damenpreiswettbewerb, Verlosung preiswerter Gegenstände, Kinderbefugigung.  
Abends 6 Uhr: Kinderpotpourri. Nach dem Konzert: Ball mit freier Nacht.  
Programm am Eingang. Bei ungünstiger Witterung im Saal.  
Das Komitee.  
**Zeitzer Bade- u. Massage-Anstalt**  
Bestalozziffrage. **Gustav Scholz.** Bestalozziffrage.  
Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.

**Konsumvereinswesen in Deutschland.**  
Seine volkswirtschaftliche und soziale Bedeutung.  
Von Reinhold Riehn, Doktor der Staatswissenschaften.  
Preis 3 Mart.  
Zu beziehen durch  
**Die Volksbuchhandlung**  
Geiſtſtraße 21.

**Apollo-Theater**  
Direktion: **Gustav Pöller**  
am Niedelplatz, nächste Nähe des Hauptbahnhofs.  
**Nur noch wenige Tage!**  
Max Larsson, Burlesken-Ensemble  
**Seine Karoline** Poste in 1 Akt  
und  
**Die Kompagniemutter**  
Poste in 1 Akt.  
Abendlich hümmlicher Lacherfolg!  
Außerdem:  
**Dankmar Schiller-Truppe.**  
?The great Klotz?  
**Anita Gracella**  
**Ferry u. Perry**  
und das übrige  
**Schlagerprogramm.**  
Anfang 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

**Gratulations-Gedichte u. Porträte**  
zu allen festlichen Gelegenheiten für die Kinder des Proletariats.  
Preis 60 Pf.  
**Sozialdemokratisches Liederbuch**  
von Max Regel.  
8. Auflage. Preis 40 Pf.  
Zu beziehen durch die  
**Volksbuchhandlung,**  
Geiſtſtraße 21.

**Pariser Welt-Ausstellung**  
in Bild und Schrift.  
Früh 12 Mart, jetzt 5 Mart.  
Zu haben in der  
**Volksbuchhandlung,**  
Geiſtſtraße 21.

**Ballade**  
(Glauch, Schützenhaus).  
Jeden Donnerstag abends 8 Uhr  
**gr. Familien-Frei-Konzert.**  
**Fr. Brunner.**  
Sonntag den 17. August  
**gr. Volks-Kinder-Fest.**  
Donnerstag **Schlachte-Fest.**  
Karl Kämpfe, Jelt, Bismarckstr. 22.  
Donnerstag **Schlachte-Fest.**  
Joh. Fischer,  
Große Wörlitzstraße 7.  
Heute Donnerstag  
**Schlachte-Fest.**  
Robert Raam, Zittauerstr. 40.  
Mitglied des Rabatt-Vor-Vereins.

**Billige Sardellen.**  
Preis 1902 Rabanten officiert  
Gastwirten und Wiederverkäufern pro  
Pfund 0.80 Mf.  
**Zitshalle Germania, Weg 52.**  
Herm. Henze.  
Soll neuer Kinderwagen billig zu  
verkaufen  
Bezienerstraße 1. III.  
1 geb. Kinderw., 1 Etw., 1 Vertik. u.  
Mart. b. z. verk. Gr. Sandberg 16. II.  
Arbeiter gefundt  
Neue Frauenmode 14.

**Frauen und Mädchen,**  
welche das Mäntelnähen erlernen  
wollen, können sich melden bei  
Gebr. Sernau.

Geübte  
**Mäntelnäherinnen**  
geucht.  
Gebr. Sernau.

**Möbelfabrik u. Magazin**  
31 Geiſtſtraße 31.  
Empfehle mein großes Lager aner-  
kannt gut halt geerbeter Möbel-  
und Polsterwaren der Zeit an-  
passend zu billigen Preisen.  
F. Bergmann, Geiſtſtraße 31.





# Zur Unterhaltung und Belehrung.

## Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1902

Donnerstag, 14. August

Nr. 33

### Die Bettlerin vom Pont des Arts.

Eine Erzählung von Wilhelm Hauff.

„Es liegt etwas Wahres in dem, was Sie hier sagten,“ erwiderte Frau von Faldner; „ganz kann ich nicht darüber urteilen, weil ich nie das Glück oder das Unglück hatte, in jenen Zirkeln zu leben. Aber mir scheint auch dort, wie überall, das minder Gute nur aus der Uebertreibung hervorzugehen. Es ist wahr, was Sie sagen, daß uns Frauen ein engerer Kreis angewiesen ist, jene Häuslichkeit, die einmal unser Beruf ist. Wir werden ohne wahren Halt sein, wir werden uns in ein unsicheres Feld begeben, wenn wir diesen Kreis gänzlich verlassen. Aber wollen Sie uns die Freude einer geistreichen Unterhaltung mit Männern gänzlich rauben? Es ist wahr, sieben solche Abende in der Woche müssen zum Unnatürlichen, zur Ueberbildung oder zur Erschöpfung führen: aber ließe sich denn hier nicht ein Mittelweg denken?“

„Ich habe mich vielleicht zu stark ausgedrückt, ich wollte —“  
„Lassen Sie auch mich ausreden,“ sagte sie, ihn sanft zurückdrängend; „Sie sagten selbst, daß Frauen unter sich seltener ein sogenanntes geistreiches Gespräch lange fortführen. Ich weiß nur allzu wohl, wie peinlich in einer Frauengesellschaft eine sogenannte geistreiche Dame ist, welcher alles trivial erscheint, was nicht allgemein, nicht interessant ist. Wir fühlen uns beengt und wollen am Ende mit unserm bisherigen Wissen lieber vor einem Manne erröten als vor einer Frau. Gewöhnlich wird, wenn nur Frauen zusammen sind oder Mädchen, die Wirtshaft, das Hauswesen, die Nachbarhaft, vielleicht auch Neugierigkeiten oder gar Moden abgehandelt; aber sollen wir denn ganz auf diesen Kreis beschränkt sein? Soll denn, was allgemein interessant und bildend ist, uns ganz fremd bleiben?“

„Gott! Sie verkennen mich, wollte ich denn dies sagen?“  
„Es ist wahr,“ fuhr sie eifriger fort, „es ist wahr, die Männer besitzen jene tiefe, geregeltere Bildung, jene geordnete Klarheit, die jede Halb- oder gar den Schein von Wissen ausschließt oder gering achtet. Aber wie gern laufen wir Frauen auf ein Gespräch der Männer, das an Gegenstände grenzt, die uns nicht so ganz fern liegen, zum Beispiel über ein interessantes Buch, das wir gelesen, über Bilder, die wir gesehen; wir lernen gewiß recht viel, wenn wir dabei zuhören oder gar mitsprechen dürfen; unser Urteil, das wir im stillen machten, bildet sich aus und wird richtiger, und jeder gebildeten Frau muß eine solche Unterhaltung angenehm sein. Auch glaube ich kaum, daß die Männer uns dies verargen werden, wenn wir nur,“ setzte sie lächelnd hinzu, „nicht selbst glänzen, den bescheidenen Kreis nicht verlassen wollen, der uns einmal angewiesen ist.“

#### XIV.

Wie schön war sie in diesem Augenblicke; das Gespräch hatte ihre Wangen mit höherem Rot übergoßen, ihre Augen leuchteten, und das Lächeln, womit sie schloß, hatte etwas so Zauberisches, Gewinnendes an sich, daß Fröben nicht wußte, ob er mehr die Schönheit dieser Frau oder ihren Geist und die einfache schöne Weise, sich auszudrücken, bewundern sollte.

„Gewiß,“ sagte er, in ihren Anblick verloren, „gewiß, wir müßten sehr ungerecht sein, wenn wir solche zarte und gerechte Ansprüche nicht achten wollten; denn die Frau müßte ich für recht unglücklich halten, die bei einem gebildeten Geiste, bei einer Freude an Lesetüre und gebildeter Unterhaltung jene solchen Anklänge in ihrer Umgebung fände; wahrlich so ganz auf sich beschränkt, müßte sie sich für sehr unglücklich halten.“

Josephine erröte und eine düstere Wolke zog über ihre schöne Stirn; sie seufzte unwillkürlich, und mit Schrecken nahm Frö-

ben wahr, daß ja eine solche Frau, wie er sie eben beschrieben, an seiner Seite sitze. Ja, ohne es zu wollen, hatte sie ihren eigenen Gram verraten. Denn konnte ihr roher Gatte jenen zarten Forderungen entsprechen? Er, der in seiner Frau nur seine erste Schaffnerin sah, der jedes Geistige, was dem Menschen interessant oder wünschenswert dünkt, als unpraktisch gering schätzte, konnte er diese Ansprüche auf den Genuß einer gebildeten Unterhaltung befriedigen? War nicht zu befürchten, daß er ihr solche sogar geküffentlich entzog?

Noch ehe Fröben so viel Fassung gewonnen hatte, seinem Gatte eine allgemeinere Wendung zu geben und das ganze Gespräch von diesem Gegenstande abzuleiten, sagte Josephine, ohne ihn seinen Verstoß fühlen zu lassen: „Wir Frauen auf dem Lande genießen diese Freude freilich seltener; übrigens sind wir dennoch nicht so allein, als es dem Fremden vielleicht scheinen möchte; man besucht einander um so öfter; sehen Sie nur, welche Masse von Besuchen dort am Spiegel hängt.“

Fröben sah hin, und jene Karte fiel ihm bei. „Ach ja,“ sagte er, indem er sie hervorzog, „da habe ich vorhin einen kleinen Diebstahl begangen;“ er zog sie hervor und zeigte sie. „Können Sie glauben, daß ich bis gestern nicht einmal wußte, daß mein Freund verheiratet sei? Und Ihren Namen erfuhr ich erst vorhin durch diese Karte. Sie heißen Tannensee?“

„Ja,“ antwortete sie lächelnd, „und diesen unberühmten Namen tauschte ich gegen den schönen von Faldner um.“

„Unberühmt? Wenn Ihr Vater der Oberst von Tannensee war, so war Ihr Name wohl nicht unberühmt.“  
Sie erröte. „Ach, mein guter Vater!“ rief sie. „Ja, man erzählte mir wohl von ihm, daß er für einen braven Offizier des Kaisers gegolten habe und — sie haben ihn als General begraben. Ich habe ihn nicht gekannt; nur einmal, als er aus dem Feldzug zurückkam, sah ich ihn und nachher nicht wieder.“

„Und war er nicht ein Schweizer?“ fragte Fröben weiter.  
„Sie sah ihn staunend an. „Wenn ich nicht irre, sagte mir meine Mutter, daß Verwandte von ihm in der Schweiz leben.“  
„Und Ihre Mutter, heißt sie nicht Laura und stammt aus einem spanischen Geschlechte?“

Sie erbleichte, sie zitterte bei diesen Worten. „Ja, sie hieß Laura,“ antwortete sie — „aber mein Gott, was wissen Sie denn von uns, woher? — Aus einem spanischen Geschlechte?“ fuhr sie gefaßter fort. „Nein, da irren Sie, meine Mutter sprach deutsch und war eine Deutsche.“

„Wie? So ist Ihre Mutter tot?“  
„Seit drei Jahren,“ erwiderte sie wehmütig.

„O, schelten Sie mich nicht, wenn ich weiter frage; hatte sie nicht schwarze Haare und, wie Sie, braune Augen? Hatte sie nicht viel Ähnlichkeit mit Ihnen?“

„Sie kannten meine Mutter?“ rief sie ängstlich und zitterte heftiger.

„Nein; aber hören Sie einen sonderbaren Zufall,“ erwiderte Fröben; „es müßte mich alles täuschen, wenn ich nicht einen trefflichen Verwandten Ihrer Mutter kennen gelernt hätte.“ Und nun erzählte er ihr von Don Pedro. Er beschrieb ihr, wie sie sich vor dem Bilde gefunden, er ließ die Kopie von seinem Zimmer bringen und zeigte sie; er sagte ihr, wie sie genauer bekannt geworden und wie ihm Don Pedro seine Geschichte erzählte. Aber die letztere wiederholte er mit großer Schonung; er datierte sogar aus einem gewissen Zartgefühl jene Vorfälle und Lauras Flucht um ein ganzes Jahr zurück und schloß endlich damit, daß er, wenn Josephine ihre Mutter nicht eine Deutsche nennen würde, bestimnt glaube, Mutter Laura und jene Donna Laura Tortosi des Spaniers, der Schweizerhauptmann Tannensee und ihr Vater, der Oberst, seien dieselben Personen.“

Josephine war nachdenklich geworden; sinnend legte sie die Stirn in die Hand; sie schien ihm, als er geendet hatte, nicht sogleich antworten zu können.

„Dürren Sie mir nicht,“ sagte Fröben, „wenn ich mich hinreißen ließ, dem wunderlichen Spiel des Zufalls diese Deutung zu geben.“

„D, wie könnte ich denn Ihnen dürrn?“ sagte sie bewegt, und Thränen drängten sich aus den schönen Augen. „Es ist ja nur mein schweres Schicksal, das auch dieses Dunkel wieder herbeiführt. Wie könnte ich auch wähen, jemals ganz glücklich zu sein?“

„Mein Gott, was habe ich gemacht!“ rief Fröben, als er sah, wie ihre Thränen heftiger strömten. „Es ist ja alles nur eine thörichte Vermutung von mir. Ihre Mutter war ja eine Deutsche, Ihre Verwandten und Sie werden ja dies alles besser wissen —“

XV.

„Meine Verwandten?“ sagte sie unter Thränen. „Ach, das ist ja gerade mein Unglück, daß ich keine habe. Wie glücklich sind die, welche auf viele Geschlechter zurücksehen können, die mit den Banden der Verwandtschaft an gute Menschen gebunden sind; wie angenehm sind die Worte Oheim, Tante; sie sind gleichsam ein zweiter Vater, eine zweite Mutter, und welcher Zauber liegt vollends in dem Namen Bruder! Wahrlich, wenn ich fähig wäre, einen Menschen zu beneiden, ich hätte oft dieses oder jenes Mädchen beneidet, die einen Bruder hatte; es war ihr inniger, natürlichster, aufrichtigster Freund und Beschützer.“

Fröben rückte ängstlich hin und her; er hatte hier, ohne es zu wollen, eine Saite in Josephes Brust getroffen, die schmerzlich nachklang; es standen ihm Aufschlüsse bevor, vor welchen ihm unwillkürlich hangte. Er schwieg, als sie ihre Thränen trocknete und fortfuhr:

„Das Schicksal hat mich manchmal recht sonderbar geprüft. Ich war das einzige Kind meiner Eltern, und so entbehrte ich schon jene große Wohlthat, Geschwister zu haben; wir wohnten unter fremden Menschen, und so hatte ich auch keine Verwandten. Mein Vater schien mit den Seinigen in der Schweiz nicht im besten Einverständnis zu leben, denn meine Mutter erzählte mir oft, daß sie ihm grollen, weil er sie geheiratet habe und nicht ein reiches Fräulein in der Schweiz, das man ihm aufdringen wollte. Auch meinen Vater sah ich nur wenig; er war bei der Armee, und Sie wissen, wie unruhig unter dem Kaiser die Zeiten waren. So blieb mir nichts als meine gute Mutter; und wahrlich, sie ersetzte mir alle Verwandten. Als sie starb, freilich, da stand ich sehr verlassen in der großen Welt; denn da war unter Millionen niemand, zu dem ich hätte gehen und sagen können: „nun sind sie tot, die mich ernährten und beschützten, seid ihr jetzt meine Eltern!“

„Und Ihre Mutter hieß also nicht Tortosi,“ sagte Fröben.

„Ich nannte sie nicht anders als Mutter, und nie hat sie über ihre früheren Verhältnisse mit mir gesprochen; ach, als ich größer wurde, war sie ja immer so krank! Mein Vater nannte sie nur Laura, und in den wenigen Papieren, die man nach ihrem Tode fand und mir übergab, wird sie Laura von Tortheim genannt.“

„Ei nun!“ rief Fröben heiter, „das ist ja so klar wie der Tag; Laura hieß Ihre Mutter, Tortheim ist nichts anderes als Tortosi, das die lieben Flüchtlinge veränderten, Tannensee hieß jener Kapitän in Valencia, er ist Ihr Vater, der Doerst Tannensee, und noch mehr, sagen Sie nicht selbst, daß dieses Bild Ihrer Mutter Laura vollkommen gleiche, und erkannte nicht mein werter Don Pedro in dem Urbild seine Donna Laura? Jetzt sind Sie nicht mehr einsam, einen trefflichen Vetter haben Sie wenigstens, Don Pedro de San Montanjo Vizeg! Ach, wie wird sich mein Freund über die berühmte Verwandtschaft freuen!“

„O Gott, mein Mann!“ rief sie schmerzlich und verhüllte das Gesicht in ihr Tuch.

Unbegreiflich war es Fröben, wie sie dies alles so ganz anders ansehen könne als er; er sah ja in diesem allen nichts als die Freunde Don Pedros, eine Tochter seiner Laura zu finden. Er war reich, unverheiratet, trug noch immer den alten Enthusiasmus für seine schöne Koufine in sich, also auch eine schöne Erbschaft kombinierte Fröben aus diesem wunderbaren Verhältnis. Er ergriff Josephes Hand, zog sie herab von ihren Augen; sie weinte heftig.

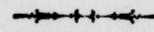
„D, Sie kennen Faldner schlecht,“ sagte sie, „wenn Sie meinen, daß ihn diese Vermutungen freudig überraschen werden. Sie kennen sein Mißtrauen nicht. Alles soll ja nur seinen

ganz gewöhnlichen Gang gehen, alles recht schicklich und ordentlich sein, und alles Außergewöhnliche haßt er aus tiefster Seele. Ich mußte es ja,“ fuhr sie nicht ohne Bitterkeit fort, „ich mußte es ja als eine Gnade ansehen, daß mich der reiche, angesehene Mann heiratete, daß er mit den wenigen Dokumenten zufrieden war, die ich ihm über meine Familie geben konnte. Muß ich es denn,“ rief sie heftiger weinend, „muß ich es denn nicht noch alle Tage hören, daß er mit den angesehensten Familien sich hätte verbunden, daß er dieses oder jenes reiche Fräulein hätte heiraten können? Sagt er es mir nicht so oft, als er mir dürrt, daß mein Adel neu sei, daß man von dem Geschlecht meiner Mutter gar nichts wisse, und daß sogar einige Tannensee in der Schweiz das von abgelegt haben und Kaufleute geworden seien?“

Jetzt erst ging dem jungen Manne ein schreckliches Licht auf. „Also in ein Haus des Unglücks, in eine unglückselige Ehe bin ich gekommen,“ sprach er zu sich. „Ach, nicht aus Liebe hat sie ihn geheiratet, sondern aus Not, weil sie allein stand; und Faldner, so kenne ich ihn, hat sie genommen, weil sie schön war, weil er mit ihr glänzen konnte. Das unglückliche Weib! Und der Barbar macht ihr Vorwürfe über ihr Unglück, läßt sie sogar fühlen, was sie ihm verdante?“ Ein gemischtes Gefühl von Unmut über seinen Freund, von Mitleid und Achtung gegen die schöne, unglückliche Frau zog ihn zu ihr hin; er bemühte sich, ihr Mut und Vertrauen einzulösen. „Sehen Sie dies alles als nicht gesagt an,“ flüsterte er; „ich sehe, es macht Ihnen Kummer; was nützt es denn Faldner? Berschwören wir ihm die thörichten Mutmaßungen, die ich hatte, die ja ohnedies zu nichts führen können.“

Joseph sah ihn bei diesen Worten groß an; ihre Thränen verflüchteten in den weitgeöffneten Augen, und Fröben glaubte eine Art von Stolz in ihren Mienen zu lesen. „Mein Herr,“ sagte sie, und ihre Gestalt schien sich höher aufzurichten, „ich kann unmöglich glauben, daß, was Sie sagten, Ihr Ernst sein kann; auf jeden Fall werden Sie wissen, daß die Gattin des Baron von Faldner kein Geheimnis mit Ihnen teilt, das nicht ihr Gatte wissen dürfte.“

Unter diesen Worten hatte sie das Theegeschirr unsanft von sich gerückt, war aufgestanden und — nach einer kurzen Verbeugung verließ sie den erstaunten Gast. Fröben wollte ihr nach, wollte abbitten, was er gethan, wollte alles auf einmal gutmachen, aber sie war schon in der Thür verschwunden, ehe er nur Fassung genug hatte, sich vom Sofa aufzuraffen. Unmutig ging er hinab in den Garten; er wußte nicht, sollte er sich selbst grollen oder der Empfindlichkeit der Dame, die ihm in diesem Augenblick übergroß erschien. Doch, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, sein aufgeregtes Blut wallte nach und nach ruhiger, und sein Geist gewann Raum, über sich selbst nachzudenken. Und hier fand er nun manches, was Josephes zur Entschuldigung diente. „Sie liebt ihn nicht,“ sagte er zu sich, „er behandelt sie vielleicht roh, zeigt sich mehr als Herr denn als Gatte. Sie wurde weich, als ich mit ihr über höhere Genüsse des Lebens sprach, ich sah, wie sie erschraf, als sie sich gegen mich verraten hatte, als sie aussprach, welcher Mangel selbst mitten im äußern Glück sie drückte. Und mußte sie sich nicht ängstlich berührt fühlen, daß sie diesen Mangel einem Freunde ihres Gatten verriet? Und weiter, als ich ihr alles, alles sagte, als ich mit einer gewissen Bestimmtheit von ihrer Abstammung sprach, als ich, vielleicht etwas unzeit, Saiten berührte, die sonst niemand bei ihr antastete, mußte sie nicht dadurch schon außer sich selbst geraten? Und als sie vollends den Argwohn, die Zweifelsucht des Barons bedachte, wurde sie nicht immer ängstlicher, immer verlegener, und ich,“ fuhr er fort, indem er sich vor die Stirn schlug, „ich konnte ihr zumuten, ein Geheimnis mit mir zu teilen, das sie ihrem nächsten Freunde, ihrem Gatten, nicht verraten dürfte? Mußte sie nicht fürchten, wenn sie es verheimlichte, ganz in meiner Hand zu sein? Mußte ihr nicht das ganze Anerbieten sonderbar, unzeit vorkommen?“ Wie hoch, wie edel erschien ihm jetzt erst der Charakter dieser Frau; wo nahm sie bei dieser Jugend — denn sie konnte höchstens neunzehn Lenz zählen — solche Stärke, solche Umsicht, solche ungewöhnliche Bildung, solche seine gefellige Formen her? Er fühlte, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben, daß den Frauen etwas von Feinheit, Schlaueit, Kraft, Ueberwindung, kurz, daß ihnen ein Geheimnis innewohne, dem der Mann, selbst der stolze, gewichtige, nicht gewachsen sei. (Fortf. f.)



## Die Geliebte eines deutschen Königs.

Im Augusthefte der Deutschen Revue wird ein recht interessanter Geheimbericht über Baiern aus dem Jahre 1847 veröffentlicht, der ein recht anmutiges Bildchen darüber, was eine Fürstenmaitresse unter dem Schutze ihres gekrönten Galans sich heranzunehmen durfte, giebt. Es handelt sich um die Tänzerin Lola Montez und König Ludwig I. von Baiern. Der Aufsatz bezieht sich auf die Unruhen, die durch den Aufenthalt der Lola Montez, der berühmten Fürstendürne, in München hervorgerufen wurden; sein Verfasser war ein Vertrauter des österreichischen Polizeiministers, Namens Smeis, der sofort nach dem Bekanntwerden der Wirren von Wien nach München geschickt war und in seinem Bericht vom 20. März 1847 ein getreues Spiegelbild der Volksstimmung in Baiern lieferte. Am meisten befaßt er sich natürlich mit der Tänzerin selbst, für deren schamloses Gebahren er zahlreiche Beispiele anführt. Bezeichnend ist schon die Einleitung:

„Als die Lola im vorigen Jahre nach München kam, wollte sie im Theater tanzen, was ihr jedoch von der Intendanz nicht gestattet werden wollte. Sie verügte sich hierüber sogleich zu dem König, hatte gleich im Vorzimmer mit dem diensttuenden Kammerdiener einen heftigen Streit, weil er sie nicht vorkommen wollte, bis endlich der König, von dem anmaßenden und faden Auftreten unterrichtet, befahl, sie vorzulassen, er würde ihr schon selbst den Kopf waschen. Als sie eintrat, war der König sichtlich überrascht und sogleich für sie eingenommen, und hier soll die auch in München vielseitig erzählte Szene vor sich gegangen sein, daß die Lola, als der König einigen Zweifel über die Realität der ersichtlichen Wölbung ihres Busens andeutete, eine Schere von des Königs Schreibtisch nahm und sich damit das Kleid vor der Brust aufschnitt. Von diesem Moment an soll die Anknüpfung des Verhältnisses datieren, das mit der Zeit sich bis zu seiner Intensität ununterbrochen fortgeponnen hat.“

Der Bericht schildert nun weiter die Abdankung des Ministeriums, die erfolgte, weil der König die Lola in Baiern naturalisieren wollte, und die Wahraegung des Professors Lassaulx, der für die Abwendung einer Adresse vom akademischen Senat gesprochen hatte. Nun entständen Unruhen auf der Straße, an denen sich außer den Studenten die verschiedenartigsten Elemente der Bevölkerung beteiligten. „Da auch der König persönlich bedroht wurde, wurde die Bürgermiliz zum Residenzschloß aufgeboten. Die Milizordnungen jedoch, die das Ansuchen zum Ausrücken zu befragen hatten, thaten es, wie in München allgemein erzählt wird, in folgender Form: „Nachmittags 4 Uhr ist zur Residenz in voller Armatur auszurücken; es kommt aber keiner.“ Von der Bürgerkavallerie sind auch nur 4, und von der Infanterie nur 60 Bürger erschienen, da viele zum Schutze der Lola nicht ausrücken wollten, sehr vielen aber von ihren Weibern die Uniformröcke verfleckt wurden, da besonders unterm weiblichen Teil der Bevölkerung Münchens gegen die Lola heftigste Aufregung und Haß vorhanden sind.“ Weiter wird erzählt, daß der König kurze Zeit nach dem Tumulte zwei Landgeistliche in München auf der Gasse getroffen und in seiner ersentriden Weise mit der Frage überreicht habe: „No! betet Ihr denn fleißig am Lande für Euern narriichen König?“ Worauf die verblühten Geistlichen lediglich nur ein „Ja, Euer Majestät!“ hervorgebracht hätten. Der Bericht schildert auch das „äußerst interessante Weien“ der Lola, ihre sehr schönen dunkelblauen Augen bei hübschwarzen Augenbrauen und Haaren, ihren hübschen Mund und gefättigten brünetten Teint. In ihrem Verhältnis zum König übernehme sie sich auf eine sehr beklagenswerte Weise und trage es ganz offen zur Schau. So unterschrieb sie anfangs wiederholt in ihren Briefen: „Maitresse du Roi“ (Geliebte des Königs), bis es ihr der König verbot. In den Käden Münchens zahlte sie die bedeutenderen Einkäufe selten, sondern pflegte zu sagen: „Sie kennen mich schon, der König, oder mein Louis wird es schon zahlen.“ In den Münchener Lokalblätter ließ sie Anzeigen einrücken, daß sie weiterhin keine Gnadengehude annehmen könne. „Schuhe, Nieder und sonstige Kleidungsstücke soll sie sich von den betreffenden Gewerbsleuten umgescheyt an jedem Teile des Körpers nackt anmessen lassen.“ Der König ließ für sie ein ganz neues Haus in der Barerstraße bauen, das mit eisernen Fensterläden versehen wurde, damit sie bei einem abermaligen Aufstande vor Steinwürfen und Schüssen gesichert sei. Bei einem Besuch in ihrem neuen Hause, bei dem der König sie begleitete, gefiel ihr ein Plafond nicht und sie drang in den König, ihn übermalen zu lassen, worauf dieser nicht eingehen wollte. Darauf fragte sie den Maler, was der Plafond koste, und dieser erwiderte: „500 Gulden.“ Darauf bemerkte Lola, sie wollte ihn aus eigenem Gelde malen lassen, und zum Könige gewendet, sprach sie in gebrochenem Deutsch: „Du bist ein alter Geizhals,“ und dieser war über die deutsche Phrase von der Lola, die er immer zum Deutsch lernen antrieb, so erfreut, daß er sogleich die Umarbeitung des Plafonds anordnete . . .

Mit dem Hauseigentümer Irlein, bei dem die Lola wohnte, ist der König in Unterhandlung, um der Lola auch das von ihr bewohnte Haus zu kaufen, und hat zugleich dem Irlein, der ein Maurermeister ist, den Auftrag gegeben, noch einen dritten Platz auszufuchen und anzukaufen, worauf der König ein drittes Haus für sie bauen lassen will. Nach der Versicherung dieses Irlein soll der König alle Tage drei- bis viermal zu der Lola kommen.

In dem Aufsatz heißt es dann weiter: „Wegen des bisherigen Einflusses der Geistlichkeit und seiner gegenwärtigen Gefährdung durch den Umchwung der Dinge fürchtet die neue Partei sehr die herannahende Dierzeit, wo das Landvolk in ganz Baiern beichtet, und man hegt die Besorgnis, diese Gelegenheit werde von der Geistlichkeit sicher dahin benützt werden, um das Landvolk gegen den König und das Lola-Verhältnis noch mehr aufzuheben, um so die neue Partei vom Ruder zu bringen, die dieses Verhältnis des Königs dulde. Ebenso soll in einer französischen Erziehungschule in München der Religionslehrer die diese Schule besuchenden Mädchen alle Tage umgeheut für den verwirren König beten lassen, daß ihn Gott bald erleuchte und er seine Maitresse wegiage, indem es ihm nichts nütze, Kirchen gebaut und sonstige gute Werke verrichtet zu haben, wenn er nunmehr einen so jündhaften Lebenswandel führe. Eine Frau von Seimefelder, deren Tochter aus dieser Schule nach Hause kam und die Mutter fragte, was eine „Maitresse“ sei, nahm ihre Tochter aus dieser Schule sogleich heraus.“

Man ist in München vielseitig der Ansicht, hätte die Lola gelangt und der König hätte sie zum erstenmal im Theater als Tänzerin gesehen, ohne eine so stürmische, teilweise interessante Einführung bei ihm, so wäre die Geschichte wahrscheinlich in dem Rahmen der früheren Liebesverhältnisse des Königs abgegangen und hätte keinen solchen Charakter angenommen.

Lola wohnte anfangs im Hotel zum Hirschen beim Harbar und kam in Gesellschaft eines Engländers nach München. Gleich im Anfang hatte sie in diesem Hotel mit dem Dienstpersonal die heftigsten Auftritte und Kämpfe und prügelte einmal den dortigen Hausknecht mit der Keitpeitche durch, was das ganze Dienstpersonal gegen sie sehr erbittert hatte. Einmal gaben die Münchener Bürger einen geschlossenen Ball in dem Saale dieses Hotels, wobei die Lola mit ihrem Engländer unverschämt genug war, sich in die Thüre des Tanzsaales zu stellen, die Gesellschaft frech zu lorquettieren und unverschämte Bemerkungen über sie zu machen. Als der Wirt, von der Gesellschaft aufgefordert, ihr hierüber Vorstellungen machte und deshalb mit ihr in einen Streit geriet, gab sie ihm eine Ohrfeige, worüber sie samt ihrem Engländer von dem Wirt und einem Schneidermeister über die Stiege herabgeworfen wurde.

Einem Schaffner, dessen Hund das Hündchen der Lola auf der Gasse angebeißelt hatte, gab sie öffentlich mehrere Ohrfeigen, und damals schon wäre ein Aufstand entstanden, wenn die Gendarmrie nicht zur rechten Zeit bei der Hand gewesen wäre. Mit den Parteien im Hause, wo sie wohnt, hatte sie anfangs sehr viel gemeine Erzeße und Reibungen, bis endlich mehrere Parteien zur Polizei gefordert und ihnen Ruhe bei sonst exemplarischer Bestrafung aufgetragen wurde. (Hier folgt in dem Berichte eine Stelle über die Art ihres Verkehrs mit dem Könige, der ihr den vertrauten Umgang mit dem Artillerie-Oberleutnant N. gestattet habe. Mit dem letzteren habe dann das gesamte Offizierskorps alle Beziehungen abgebrochen. Die Montez selber hat später in ihren Vorträgen über ihre Erlebnisse des Königs Leidenschaft für sie als eine edlere bezeichnet.)

Nach dem Lola-Erzeße, besonders als sich am zweiten Tage abermals zahlreiche Volkshaufen in drohender Haltung vor dem Hause der Lola versammelten, war sie willens, München zu verlassen, wovon sie jedoch der König abgehalten und fünfzehn ihm ergebene Offiziere zu ihr geschickt hat, um sie der Treue und des Schutzes der Truppen versichern zu lassen.

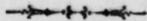
Seit dem Tumulte sieht ein Gendarm Posten mit Ober- und Untergewehr gegenüber vor ihrem Hause, um sie zu sichern, und häufige Patrouillen durchziehen diese Gasse. Wenn sie ausfährt, so reitet beiläufig zwanzig Schritte vor und hinter ihrem Wagen ein Gendarm.

In München wird allgemein erzählt, der König habe der Lola zum letzten Geburtstage 40000 Gulden und ein Silbersevice um 6000 Gulden geschenkt. Im Theater erscheint sie ungeniert, selbst wenn der König und die Königin anwesend sind, und zwar in einer neben der großen mittleren Hofloge befindlichen und für sie bestimmten Loge. Uebrigens wird in München jedermann, der mit ihr umgeht, von der öffentlichen Meinung geachtet.

Lolas Tendenz, sich in politische Dinge zu mischen, dürfte gleich anfangs nicht zu verkennen gewesen sein, denn sie soll gleich im Anfange der wegen ihr zwischen dem Könige und den Ministern entstehenden Reibungen wiederholt und offen geäußert haben, sie werde nicht eher ruhen, bis das „Pfaffen- oder „Kuttenministerium“ gestürzt sei.“



Alles in allem: ein anmutiges Bildchen, wie ein Landesvater, für den tagtäglich in den Kirchen des Dioceses Segen herabgesiegt wurde, dem Volke mit gutem Beispiel voran- gehend und die Heiligkeit der Ehe förderte. Aber deshalb war trotzdem jeder ein Feind an der geheiligten Majestät des Königs, der über seine Dirnengeschichten vor un- berufenen Ohren laut dachte.



### Ans Kunst, Wissenschaft und Leben.

**Das Haus des Todes in Kalkutta.** In der Deutschen Erport-Neue findet sich in einem größerem Aufsatz folgende Schilderung: Stromaufwärts in Kalkutta, nahe der Brücke über den Strom, erheben sich zwei Gebäude, die der Fremde, wenn überhaupt, so doch nur mit Grauen betriff. In der Seitze wird er häufig genug die einfachen Leichenzüge der Hindus dar- in verschwinden sehen. Vier Männer mit einer offenen Trags- bahre auf den Schultern, auf welcher eine Leiche liegt. Die dünnen Baumwolltücher, in welche der tote Körper gehüllt ist, lassen die Umriffe nur allzu deutlich hervortreten. Ein paar Leute folgen. Im Innern des Gebäudes nimmt ein Hindu- beamter die Anmeldung entgegen, Name, Alter, Geschlecht, Wohnung des Verstorbenen. Dann wird die Leiche weiter- getragen in einen engen langen Säulenhof, auf dessen Boden vielleicht ein halbes Duzend Scheiterhaufen brennen — der eine eben entzündet, ein anderer schon verglimmend, ein dritter nur mehr ein Häufchen Nische. Frische Scheiterhaufen, manneslang, meterbreit, kriechend, sind zur Aufnahme neuer Opfer auf- geschichtet. Die Leiche wird darauf gelegt, einer der An- gehörigen holt vom Aste unten ein Gefäß voll Wasser und gießt es der Leiche in den Mund und auf die Füße. Die Knechte legen frische Holzstücke darüber, das Ganze wird mit einem brennenden Span angezündet, und im Nu ist der Körper in Flammen gehüllt. Durch die Hitze krümmen sich die Glieder, heben sich die Knie, bewegen sich die Arme, als lebte der Schmorende noch und wollte sich von dem schrecklichen Feuer- tode befreien; mitunter fohkert er auch von dem brennenden Haufen herab. Mit langen Stangen wird der Körper dann wieder in die Flammen geschoben. So verbrennen tagsüber 60, 80 oder auch mehr Leichen, und ist nichts übrig, als ein Häuf- lein heiße Asche, vielleicht mit ein paar verkohlten Knochen, dann nehmen sich die Angehörigen etwas davon und kehren nach Hause zurück. Die Aschenreste werden in den Fluß geworfen, in welchem sich die Lebenden täglich nach Tausenden und Aber- tausenden baden und dessen Wasser sie trinken. Das Haus neben dieser Verbrennungsstätte führt den Namen Moribond House, und hierher lassen sich die besonders religiös angelegten Sterbenden tragen, um an den Ufern des heiligen Ganges ihr Leben aushauchen zu können. In Reihen liegen sie hier in den langen Hallen, dem Tode entgegengehend.

**Opfer des Alkoholismus.** Einen interessanten Beitrag zu dem Kapitel geisteskranker Verbrecher und Alkoholismus bietet der in einem Neuenburgischen Blatte veröffentlichte Be- richt des schweizer Arztes Dr. Chatalein. Während seiner 25 jährigen Thätigkeit wurden ihm von den Gerichten des Neuen- burger Kantons 117 Personen behufs Untersuchung ihres Geisteszustandes und ihrer Zurechnungsfähigkeit überwiesen. Sie standen unter der Anklage des öffentlichen Erzeses, des Totschlags, der Brandstiftung, des Diebstahls und verschiedener Vergehen gegen die Sittlichkeit. Fast bei allen diesen geistig minderwertigen Personen spielt der Alkohol eine ausschlag- gebende Rolle. Nur bei 11 von 117 Fällen handelt es sich um von der Geburt an unzurechnungsfähige Individuen. Von den anderen 106 Fällen sind 54 — also die Hälfte! — Ge- wohnheitsstrinker und zwar hauptsächlich Absinthtrinker, alle anderen Fälle liegen sich, wenn auch nicht auf eigentliche Trunksucht, so doch auf das Trinken überhaupt zurückführen; in vielen Fällen waren dagegen nur die Eltern notorische Trinker. — Noch unfreundlicher als diese Statistik wirkte das Ergebnis einer Umfrage, die die französische Abteilung des Vereins schweizerischer abstinenten Lehrer über den Alkohol- genuss der Kinder veranstaltet hat. Die Forschungen umfaßten 12 Schulen des Kantons Waadt mit 426 Kindern. Nur zwei Prozent der Kinder hatten noch nie alkoholische Getränke ge- nossen; während des letzten Jahres waren 6,2 Prozent abstin- ent geworden. Schon vor dem schulpflichtigen Alter hatten 72,1 Prozent der Schüler Alkohol genossen. Während des letz- ten Jahres tranken seitweilig Obstwein 67,8 Prozent, Wein 72,3 Prozent, Bier 48 Prozent, Liqueure Brantwein und der- gleichen 33,8 Prozent. Während des gleichen Jahres tranken regelmäßig Obstwein 7,5 Prozent, Wein 12 Prozent, Bier 0,5 Prozent, beraucht gewesen waren schon 16,9 Prozent der Kinder, fast ausschließlich Knaben. Und bei alledem hat der Kanton Waadt die stärkste Abstinenzbewegung in der ganzen romanischen Schweiz.

**Die Motore der Zukunft.** Auch in der Technik beschäftigt man sich jetzt gern mit Schätzungen der zukünftigen Ent- wicklung, und so ist es ganz begreiflich, daß auch die Frage aufgeworfen wird, wohin die Vervollkommnung der Motore gehen wird und ob der Dampf, die Elektrizität, das Petroleum, das Gasolin oder etwa noch andere Triebkräfte den Sieg be- halten werden. Es läßt sich erkennen, daß bei der Verbesserung der Motore ein zweiseitiger Weg ins Auge gefaßt werden wird. Einmal soll das Gewicht des Motors im Verhältnis dieses zur erzeugten Kraft verringert werden und zweitens der Verbrauch an Brennmaterial. Nach beiden Richtungen sind überraschende Fortschritte gemacht worden. Was die erstere betrifft, so können die modernen Erzeugnisse am besten mit Bezug auf die Entwicklung des Luftschiffs veranschaulicht werden. Im Jahre 1883 mußte ein Luftballon, der eine Maschine an Bord nehmen sollte, ein Gewicht von 75 Kilogramm für jede entwickelte Pferdestärke tragen. Im nächsten Jahre bereits wurde das Gewicht auf 28 Kilogramm erniedrigt, und jetzt wiegen die Gasolin-Motore, deren sich Santos Dumont bedient, nur noch 6 Kilogramm für jede Pferdestärke und bei größeren Maschinen gar nur noch 3 Kilogramm. Die in dieser Hinsicht gewonne- nen Leistungen sind sehr wichtig für die Vervollkommnung der Kraftwagen und des lenkbaren Luftschiffes. Für die Eisenbahn kommen sie fast gar nicht in Betracht, da hier eine Ver- ringerung des Maschinengewichts kaum erwünscht ist. Sogar das andere Mittel zur Ersparnis, nämlich die Verringerung des Verbrauchs an Brennstoff ist für die Eisenbahn weniger fühlbar, da er im allgemeinen nur auf ein Viertel der Gesamtkosten des Betriebs zu veranschlagen ist. Selbst wenn die Kosten des Brennstoffverbrauchs um die Hälfte herabgesetzt werden könnten, würde also nur eine Ersparnis von 12 Proz. des ganzen Betriebs eintreten, und um dieses Ziel zu erreichen, würden sich durchgreifende Veränderungen in der Art des Be- triebs kaum lohnen. Ganz anders steht es in dieser Beziehung mit den Automobilen oder mit den Straßenbahnen, wo die möglichst billige Beschaffung der Betriebskraft von ausschlag- gebender Bedeutung ist, während gerade die Anlage weniger kostet. Ein Mitarbeiter der Zeitschrift Forum zieht aus den Verhältnissen der Jetztzeit den Schluss, daß die wirklich um- wälzenden Veränderungen im Verkehr innerhalb der nächsten Zukunft bei den einzelnen Wagen liegen würden, sei es nun zur Beförderung auf den gewöhnlichen Chaußeen oder durch die Luft. Der Dampfmaschine aber wird vermutlich noch lange die Aufgabe zur Beförderung schwerer Lasten zugewiesen bleiben, und je schwerer diese sind, desto mehr kann sie ihre Vorzüge bewahren.

**Die Wirkung des Rauchens auf die Geistesthätigkeit** ist zum erstenmale von zwei Gelehrten des Psychologischen Laboratoriums der Universität Genf untersucht worden. Ein befaunter Schriftsteller hat unlängst das hübsche Wort geprägt, das Rauchen sei das nachdenklichste aller Kaster. Dies Abercu, das jedenfalls nur eine persönliche Erfahrung ausdrücken sollte, hat jetzt wenigstens in gewissem Grade eine Bestätigung durch die wissenschaftliche Beobachtung erhalten. Ein hervorragender Physiologe, Charles Fere, hatte die Wirkung des Tabakgenusses auf die Leistungsfähigkeit des Menschen nach einer Richtung hin bereits untersucht, aber nur mit Rücksicht auf die Muskelthätig- keit, die in der That durch den Tabakgenuss gesteigert wird. Die beiden Genfer Psychologen sind nun weiter gegangen und haben nach einem Maßstab für den Einfluß des Rauchens auf den geistigen Vorgang gesucht, den man in der Erkenntnis- theorie mit dem Ausdruck der Ideen-Association bezeichnet. Die Experimente wurden auf Grund eines erprobten und recht inter- essanten Verfahrens unternommen. Einer der beiden Herren mußte sich als Versuchsathleten hergeben, mit einigen Zigaretten bewaffnet in einem Sessel Platz nehmen und die an ihn ge- stellten Fragen beantworten. Letztere bezogen sich auf die Ver- bindung zweier verwandter Begriffe, die nach einer Liste von Worten festgestellt worden waren. Wenn z. B. das Wort „Bad“ gebraucht wurde, so sollte damit der Begriff „heiß“ ver- bunden werden, mit dem Wort „Email“ der Begriff „Zahn“ und ähnliches. Die Versuche wurden an 17 Tagen hinterein- ander je eine halbe Stunde durchgeführt und erbrachten den völlig klaren Nachweis, daß der Tabakgenuss, vermutlich durch Vermittlung des Reizes auf die Geruchsnerven, anregend auf die geistige Thätigkeit wirkte. Wie so viele psychologischen Ex- perimente litten auch diese freilich an einiger Unsicherheit. Die Versuchsperson gehörte zu den sehr mäßigen Rauchern, und es ist mit Gewißheit anzunehmen, daß ein leidenschaftlicher Raucher sich dabei anders verhalten haben würde, wahrscheinlich nach der Richtung hin, daß die Wirkung des Tabaks auf die Beförderung der geistigen Thätigkeit noch stärker hervorgetreten wäre.



Verantwortlicher Redakteur: Ernst Däumig in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.

